

PHlesenswert

Nr. 1 /2012

Online-Magazin des Zentrums für Literaturdidaktik
Kinder Jugend Medien

In Gang setzen



Das Editorial.

In Gang setzen!

// von Caroline Roeder

Frisch aufgetischt & farblich aufgefrischt – so präsentiert sich die Neuausgabe der relaunchten Online-Zeitschrift PH lesenwert. Nach einer längeren Denkpause tritt die Zeitschrift nun konzeptionell überarbeitet und graphisch umgestaltet auf. Die inhaltliche Ausrichtung orientiert sich an der des neuen Zentrums für Literaturdidaktik (ZeLd), in dem Kinder- und Jugendliteratur und ihre Medien im Mittelpunkt des literarischen und wissenschaftlichen Interesses stehen; die elegante Form hat die Medienwissenschaftlerin Laura Blankenhorn entworfen.

Die Ausgabe 1/2012 der PH lesenwert erscheint pünktlich zum Beginn des Sommersemesters und trägt den Titel >In Gang setzen<. So lautet auch das Programm der neuen Zeitschrift: Sie versteht sich als Plattform und Forum, um Projekte aus dem Bereich Kinder- und Jugendliteratur und Medien vorzustellen und zu diskutieren, wissenschaftlich zu beleuchten und die literaturdidaktische Relevanz auszuloten. Die enge Anbindung an das ZeLd, das mit unterschiedlichen Kooperationspartnern zusammenarbeitet, soll sich auch in der Zeitschrift niederschlagen und den Blick auf PH-interne Einrichtungen lenken, die verwandte Themen und Fragestellungen bearbeiten. Insgesamt wird der Fokus neben den praxisorientierten Aspekten verstärkt auf die Forschung gelegt.

Ein Schwerpunkt der Zeitschrift liegt auf dem Bereich Literaturkritik; regelmäßig werden unter der Rubrik >GegenGelesen< Rezensionen zur aktuellen Kinder- und Jugendliteratur und ihren Medien veröffentlicht, die Studierende verfasst haben. Die Texte, die in der vorliegenden Ausgabe *gegengelesen* wurden, sind preisgekrönte Titel der Kinder- und Jugendliteratur, d.h. Bücher, die 2011 eine Auszeichnung bekommen haben.

Was findet man alles in der Online-Ausgabe?

Zum einen gibt die Leiterin der PH-Hochschulbibliothek Dr. Christiane Spary Auskunft über die Arbeit in einer Fach-Bibliothek und erlaubt damit einen Einblick in dieses interessante Berufsfeld. Die Literaturdidaktikerin Jenny Wozilka (PH Freiburg) philosophiert mit Kindern über das Nichts. Ihr literaturdidaktischer Beitrag reflektiert die Arbeit mit einem Bilderbuch in der Grundschule. Und schließlich stellen Studierende ausgezeichnete Kinder- und Jugendliteratur vor, die sie im Wintersemester gelesen und diskutiert haben; Rezensionen zu den Titeln wurden verfasst und gemeinsam redigiert. Die Ergebnisse dieser Titelauswahl können sich sehen lassen.

Die verschiedenen Beiträge, die in der aktuellen Ausgabe versammelt wurden, sollen sowohl redaktionelle Arbeit dokumentieren und aktuelle Titel für die LeserInnen vorstellen, als auch PH-interne Aktivitäten wie innovative wissenschaftliche Beiträge vorstellen und Entwicklungen aufzeigen.

Mit der 1/2012 ist ein Aufbruch gewagt; das Magazin lädt ein zum gemeinsamen Gang:

Viel Vergnügen auf den Lesewegen und einen guten Start in das Sommer-Semester wünscht

Caroline Roeder



Der Inhalt.

Ausgabe Nr. 1/2012 PH lesenwert

Das Editorial. 1

In Gang setzen!
// von Caroline Roeder

Aus der PH. 3

Ready for take off
// von Christiane Spary

Gegengelesen. [Rezensionen] 6-18

Ausgezeichnet! Preisgekrönte Kinder- und Jugendliteratur
// von Studierenden der PH

Der Beitrag. 19

Philosophieren mit Kindern zum NICHTS
// von Jenny Wozilka

Das Impressum. 26

Ready for take off

// von Dr. Christiane Spary



Eigentlich ist es ja mit einer Bibliothek wie mit einem Flughafenschalter. Oft kommt man in letzter Minute, hat Gepäck dabei (hier die endlich ausgelesenen Bücher, dort den schweren Urlaubskoffer, und das Schlepp-Gefühl ist oft ganz ähnlich), die Dame am Schalter ist meistens freundlich, wenn man die Konditionen nicht ganz erfüllt, kostet es ein wenig Geld (hier die Säumnisgebühren, die aber viel moderater ausfallen als die Zahlungen bei Übergepäck) und wenn alles gut geht, sitzt man relativ bequem auf seinem Platz (den man in der Bibliothek im Lesesaal allerdings frei wählen kann) und es beginnt der Take-off zu neuen Zielen oder hier: zu neuem Wissen. Zugegeben, die leibliche Versorgungslage ist im Flieger besser, doch was eigentlich wirklich ganz ähnlich ist, ist die Tatsache, dass die „Front-Crew“ für uns alle gleichbedeutend mit der Fluggesellschaft ist. Dort entscheiden wir nach Freundlichkeit der Stewardessen und Flugbegleiter, ob wir wieder KLM oder swissair fliegen wollen; hier ist der Service an der Ausleihtheke für uns oft entscheidend, wie wir die Leistungen der Bibliothek beurteilen, ob wir gern dorthin gehen oder nicht.

Dieser hohen Verantwortung sind sich die Bibliothekare an der Ausleihtheke auch bewusst; ihr Job ist entscheidend für das Image der Bibliothek und ob ihre persönliche Laune mal gut oder (wie bei uns allen) auch malschlecht ist, prägt sie ganz entscheidend das Bild vom Hochschuldienstleister Bibliothek. Das ist nicht immer ein leichter Job, wie man sich vorstellen kann, und neben gutem Fachwissen benötigt man hier vor allem gute kommunikative Fähigkeiten und ein bisschen „Fingerspitzengefühl“ im Umgang mit den Kundinnen und Kunden.

Und so wie im Flieger, ist auch in der Bibliothek die übrige „Crew“ weitgehend unbekannt. Man weiß, irgendwo wird es eine Leitung geben (im Flieger meldet sich der Kapitän ja zumindest immer bevor es losgeht) und man weiß nach einer Weile auch, dass eine Bibliothekarin hilft, Fernleihen zu besorgen oder jemand ansprechbar ist, wenn das wichtigste Hilfsmittel in der Bibliothek mal wieder streikt: der Kopierer.

Aber sonst?

Was tun diese Bibliothekare, die in den vier Etagen der Bibliothek in Gebäude 5 auf dem Campus in Ludwigsburg arbeiten, und dies jeden Tag und auch in den Semesterferien... Es scheint etwas zu tun zu geben, das man in der Benutzung der Bibliothek gar nicht merkt. Was passiert also in den back offices? Von außen sieht ja alles ziemlich gleich aus, doch im Inneren passieren sehr unterschiedliche Dinge auf den verschiedenen Stockwerken. Im Erdgeschoss waren wir gerade schon: Dort dominiert die Ausleihtheke. Wendet man sich mit Fragen an die Mitarbeiterinnen, merkt man schnell, dass natürlich nicht alle jede Frage beantworten können. Das liegt zum einen an den unterschiedlichen Fachgebieten, in die man sich im Laufe des Berufslebens einarbeitet, aber auch an den unterschiedlichen Ausbildungen, die man als Bibliothekar/Bibliothekarin durchlaufen kann. „Da wo Bibliothekar drauf steht, ist auch ein Bibliothekar drin“ – allerdings drei ganz verschiedene!

Man kann in einem Ausbildungsberuf Bibliothekar werden und nennt sich dann Bibliotheksassistent (so man eine verbeamtete Stelle bekommen hat) oder Fachangestellter für Medien- und Informationsdienste (kurz FAMI), eine Ausbildung, die nicht nur für Bibliotheken, sondern auch für Archive, Bildarchive oder Dokumentationsstellen qualifiziert. Das heißt, spätere Arbeitsfelder können auch ein Rundfunkarchiv oder die Dokumentationsstelle eines Krankenhauses sein. Diplombibliothekare waren die 2. „Gattung“ der Bibliothekare, heute schließen sie ihr Studium an einer Medienfachhochschule (so wie die Hochschule der Medien in Stuttgart) mit einem Bachelor oder Master ab. FAMIS und Diplombibliothekare halten den täglichen Betrieb einer Bibliothek in Gang; Diplombibliothekare übernehmen dabei immer auch die fachlichen Leitungsstellen in den einzelnen Teilbereichen der bibliothekarischen Arbeit: in der Erwerbung, Katalogisierung und Benutzung. Bibliothekare des sogenannten „Höheren Bibliotheksdienstes“ absolvieren ein Fachstudium an einer Universität, schließen meist mit der Promotion ab und



durchlaufen dann noch ein zweijähriges Referendariat für den Bibliotheksdienst. Sie sind meist in der Leitung einer Bibliothek oder als sogenannte Fachreferenten in größeren wissenschaftlichen Bibliotheken tätig.

In allen drei „Sparten“ des Berufes ist es zunehmend wichtig zu realisieren, dass die Bibliotheken gerade zu hybriden Bibliotheken werden. Das heißt, nicht länger ist gedruckte Information die Hauptquelle der Erkenntnis; elektronische Medien sind ein großer Player im Konzert der werdenden „Informationsgesellschaft Deutschland“ Das heißt, gerne zu lesen (was wir alle natürlich leidenschaftlich gerne tun) reicht bei weitem nicht, um diesen Beruf zu ergreifen. Ohne technische Affinität und Leidenschaft auch für die neue Medienwelt des zunehmend mobilen Internet-einsatzes sollte man die Berufsentscheidung „wissenschaftlicher Bibliothekar“ nicht treffen.

Und so kümmern sich auch die back offices der Bibliothek um den Einkauf von Büchern, ebenso wie von E-books und Datenbanken; die Katalogisierer verzeichnen dies perfekt wieder findbar in elektronischen Katalogen unter weltweiter Vernetzung und die BenutzungsmitarbeiterInnen trainieren Informationskompetenz und effiziente Suchstrategien im Medienschwung mit den Kundinnen und Kunden. Klingt spannend?

Ist es auch – und eigentlich sollte man noch genauer sagen, was auf Etage 1-4 in der Bibliothek so passiert. Vielleicht in der nächsten Ausgabe des Magazins?



Dr. Christiane Spary

Seit 2003 Leiterin der Pädagogischen Hochschulbibliothek Ludwigsburg

Studium der Europäische Ethnologie, Kunstgeschichte, Publizistik, Germanistik.

Promotion 1994 an der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz.

Absolvierung eines Referendariats für den Höheren Bibliotheksdienst in Halle/Saale und Köln

Besondere Fachinteressen:
elektronische Medien, Teaching Library, Bibliotheks-
bau, Bibliotheksmanagement und Personalführung

Weitere Informationen finden Sie unter:

Bibliotheksportal des Deutschen Bibliotheksverbandes:
<http://www.bibliotheksportal.de/themen/beruf/berufswege.html>

Berufsverbände: <http://bib-info.de/>
<http://www.vdb-online.org/>

Übrigens auch die Pädagogische Hochschulbibliothek Ludwigsburg bildet zum FAMI aus,
siehe: <http://www.ph-ludwigsburg.de/6323.html>

GegenGelesen. [Rezensionen]

Ausgezeichnet!

Preisgekrönte Kinder- und Jugendliteratur

And the Winner is... GegenGelesen!

// von Caroline Roeder

Ist preisgekrönte Literatur ausgezeichnet? Darf man Bestseller kritisch gegenlesen? Sind die Lieblinge der Kritik wirklich lesenswert?

Im Bereich Kinder- und Jugendliteratur gibt es eine Reihe renommierter Buchpreise und Auszeichnungen, die sowohl von Fachjurs vergeben werden, als auch auf Grund von Verkaufszahlen verteilt werden.

Der Deutsche Jugendliteraturpreis, als einziger Staatspreis für Kinder- und Jugendliteratur, ist sicherlich anerkannteste und wichtigste Auszeichnung. Daneben stehen der Gustav-Heinemann-Friedenspreis für Kinder- und Jugendbücher, die Buxtehuder Bulle oder der Deutsche Buchpreis dar.

In einem praxisorientierten Seminar haben Studierende des Faches Deutsch kinder- und jugendliterarische Titel, die 2011 mit Preisen ausgezeichnet wurden, „gegengelesen“. Gefragt wurde: Welche Kriterien der Kritik wurden an diese Texte angelegt? Sind diese Bücher wirklich ausgezeichnet? Das Verfassen von eigenen Rezensionen stand in dem Seminar im Vordergrund.

Zum Rezensieren gehört nicht nur das genaue Lesen, sondern auch das Nochmal- und Nachlesen, das Überprüfen und Recherchieren, das Überarbeiten und Redigieren, das Korrekturlesen und redaktionelle Bearbeiten: Ein kritisches Lesen und Schreiben also.

Acht Bücher wurden aus der Preislandschaft 2011 ausgewählt und rezensiert. Sowohl die begeisterten Texte über Texte, als auch die, die Vorbehalte und Kritikpunkte formulieren, sind hier nachzulesen und können ebenso wieder Anlass geben, gegengelesen – oder als ausgezeichnet ausgezeichnet zu werden!



© Landeszentrale für politische Bildung NRW; AKJ; Stadt Buxtehude

Irrwitziger Sommertrip

// von Astrid Jirasek

Es gibt Romane, deren Stimmungslage muss man sich erst Seite für Seite erarbeiten. Und dann gibt es solche, die fangen sofort an, auf ihre ganz eigene Art zu schwingen. „Tschick“ von Wolfgang Herrndorf zählt eindeutig zur letzteren Sorte. Bereits im ersten Absatz ist ein Hauch der Situationskomik und des Sprachwitzes zu spüren, die die gesamte Geschichte um zwei jugendliche Außenseiter auf einem irrwitzigen Sommertrip begleiten und die den Leserauf eine besondere Weise gefangen halten. Dabei fängt es gar nicht so lustig an. Die Hauptfigur des Romans, der 14-jährige Maik Klingenberg, Außenseiter in der Klasse und von den anderen oft „Psycho“ genannt, sitzt deprimiert vor sich hin philosophierend auf der Station der Autobahnpolizei und fragt sich, wie er aus der Nummer wieder herauskommen soll. Er ist „vollgeschifft und blutig“, wie er zynisch bemerkt, und hat eine schwere Verletzung am Bein, die ihn kurz darauf ohnmächtig werden lässt. Dass es einmal so weit kommen könnte, hätte er sich noch wenige Tage zuvor nicht im Traum vorstellen können.

Rückblende: Die Sommerferien haben begonnen, und Maik will eigentlich nur seine Ruhe haben. Die Mutter ist auf Alkoholentzug in der Klinik, der Vater vergnügt sich mit seiner Assistentin, und bei der von Maik angebotenen Tatjana steigt eine Party, zu der er nicht eingeladen ist. Wen wundert's, dass er sich ins Selbstmitleid stürzt und beschließt, mit dem vom Vater hinterlegten Geld angenehme Ferien auf dem elterlichen Anwesen im Berliner Osten zu verbringen. Doch wie man schon ahnt, kommt alles anders. Denn plötzlich steht Tschick vor der Tür. Tschick, der dem Roman seinen Titel gibt, heißt eigentlich Andrej Tschichatschow, ist Russlanddeutscher und neu in der Klasse. Von den anderen skeptisch beäugt, kommt er des öfteren volltrunken in die Schule, trägt seltsame Klamotten und ist umweht von Gerüchten über die Russenmafia. Auch Maik macht sich so seine Gedanken. Und nun steht Tschick vor ihm, einen geklauten Lada im Schlepptau. Nachdem der

erste Schreck verdaut ist, beginnt eine abenteuerliche Reise durch die ostdeutsche Provinz, die die beiden Außenseiter vorbei an Feldern, seltsamen Dörfern und Müllkippen bis hin zu den Zeugen des ehemaligen Braunkohletagebaus führt. Dabei geraten sie von einer schier ausweglosen Situation in die nächste, die sie jedoch auf skurrile Weise immer wieder bewältigen – bis das Chaos doch zu groß wird.

„Tschick“ ist der dritte Roman des 1965 in Hamburg geborenen Malers, Illustrators und Schriftstellers Wolfgang Herrndorf, der lange Zeit für die „Titanic“ gezeichnet hat. Und wie in den Vorläuferromanen wählt der Autor Außenseiter als Protagonisten, die scheinbar ziellos unterwegs sind, dabei sich und die Welt analysieren und gleichzeitig auf ihre Weise reifer und abgeklärter werden. So hat Maik nicht nur mit seinem Außenseiterdasein und der Vernachlässigung durch seine Eltern zu kämpfen, sondern muss sich auch durch den Dschungel der Pubertät schlagen. Herrndorf schafft eine Mischung aus Abenteuer- und Freundschaftsroman, der auf eindrückliche Weise die Irrungen und Wirrungen des Älterwerdens thematisiert, ohne dabei selbst problematisierend zu werden.

Denn das Beste an „Tschick“ ist die Sprache. Wenn Maik scheinbar verwundert seine Umgebung betrachtet, zieht's ihm schon mal „den Stecker“. Oder aber sein Gehirn „nimmt Fahrt auf“, als er sich der hübschen Isa direkt gegenüber sieht. Herrndorfs Wortwahl orientiert sich an Wendungen aus dem Jugendjargon, der durch die Form des Ich-Erzählers besonders plastisch wird. Klar, dass auch Formulierungen wie „endbescheuert“, „Quatsch“ oder „in die Hose kacken“ gehäuft vorkommen. Der Autor schafft es jedoch, die Wendungen so geschickt auszutarieren, dass der Tonfall leicht schnoddrig bleibt aber keinesfalls unter die Gürtellinie geht. Damit wird der Roman nicht nur für 12-14-Jährige, sondern auch für Erwachsene, die sich gerne in ihre eigene Jugendzeit zurück versetzen lassen, zur amüsanten Lektüre.

Turbulente Sommerferien

// von Mareike Münzel

Realitätsverlust erwünscht? Dann werden Sie mit diesem Werk gut bedient. Es handelt sich um einen actionreichen Roadtrip, geeignet für Leser von 12-99. In dem gelungenen Transfer zwischen Traum und Realität scheint alles möglich. Verfolgungsjagd, Schießerei & Co. geben dem Roman einen kriminellen Touch. Die von Herrndorf erschaffenen Figuren könnten unterschiedlicher nicht sein.



Mit vorausgegangenen Werken wie „In Plüschgewittern“ (2002) und „Diesseits des Van-Allen-Gürtels“ (2007) überraschte Wolfgang Herrndorf bereits das Publikum. Der neben dem Deutschen Jugendliteraturpreis mit weiteren hochkarätigen Preisen (Clemens-Brentano- und Hans-Fallada-Preis) ausgezeichnete Roman „Tschick“ ist nach einem der Protagonisten, dem russlanddeutschen Schüler Andrej Tschichatschow benannt. Es wird aus Sicht des Klassen-Außenseiters Maik erzählt. Tschick kommt statt mit einer Schultasche mit einer Plastiktüte in die Schule und trägt stets eine Trainingshose. Maiks Vater hingegen hat eine halb so alte Freundin, und seine Mutter vergräbt ihre Sorgen in Alkohol. Herrndorf nutzt das Spiel mit den Vorurteilen für ein zusätzliches Spannungsmoment. Blut. Ekelregender Geruch. Überall Polizei. Verwirrung. In diesem Szenario begegnet der Leser auf dem Polizeirevier erstmals Maik. Kurz darauf wird er „gemeinsam“ mit ihm ins Krankenhaus eingeliefert. Von nun an wird das Pferd von hinten aufgezäumt und Maik berichtet, wie es zu dem Schlamassel kam: Die beiden jugendlichen Protagonisten brachen zusammen auf – mit dem Auto. Die Reise führte zu der Geburtstagsparty der Mitschülerin Tatjana, die Maik beeindruckt will. Doch dies ist kein Ort zum Verweilen. Schnell steht für die beiden Jungs fest: In die Walachei soll es gehen. Und zwar mit einem geklauten Lada – was

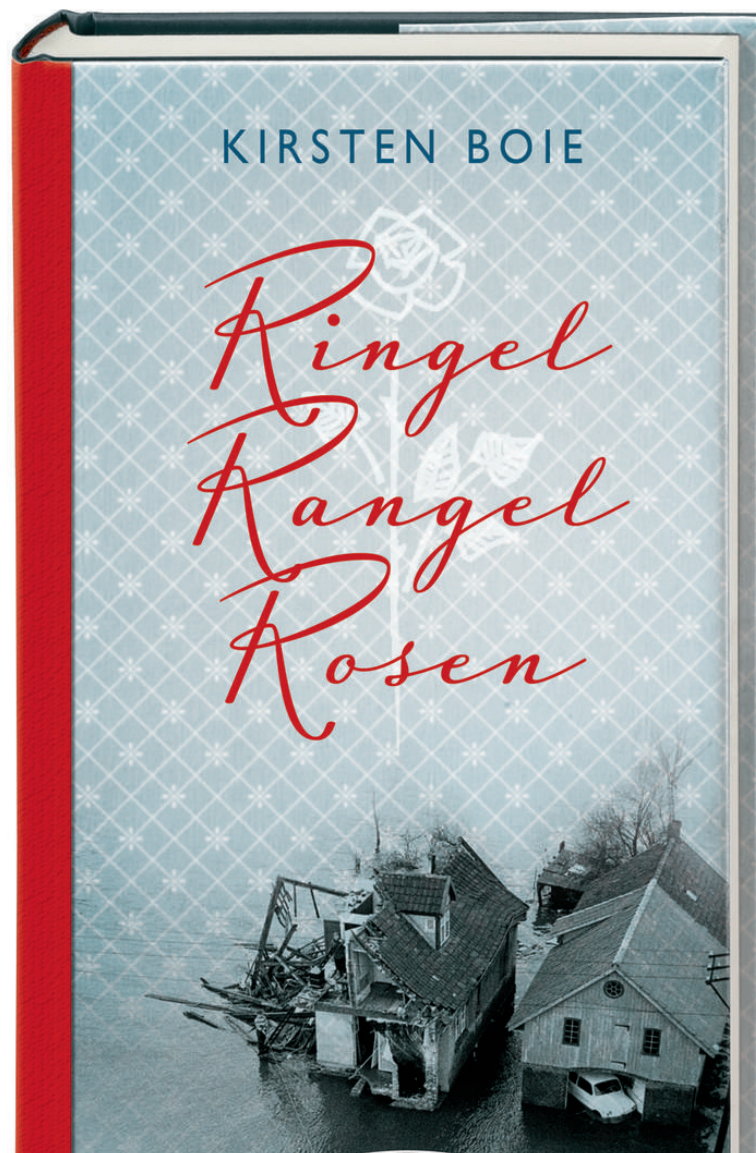
noch anzumerken wäre: beide Fahrer sind 14 Jahre alt. Auf dem Weg erleben die Zwei jede Menge Abenteuer und lernen auf einer Müllhalde Isa kennen. Das Mädchen nimmt kein Blatt vor den Mund und ihre offene, freche Art scheint Maik irgendwie zu gefallen. Der Adoleszenzroman schrabbt ein ganzes Setting von Themen, die für ein „gutes Jugendbuch“ als nicht geeignet erscheinen: Autos knacken, Fahren ohne Fahrerlaubnis, alkoholisierte Schulbesuch und vieles mehr. Durch die Überflutung der Regelbrüche und nicht gesellschaftskonformer Handlungsweisen wirkt der Trip oftmals realitätsfern. Mittels anderer Themen wiedererster Liebe, Homosexualität, dem Selbstempfinden und Vorurteilen gelingt dem Autor allerdings der Spagat, sodass der Leser diese Absurditäten hinnimmt und sich der pfiffigen Story widmet. Der Roman erlaubt, sich noch einmal wie 14 zu fühlen und diese Zeit nachzuerleben. Der jugendliche Sprachstil und die Kürze der Kapitel begünstigen im Zusammenspiel mit der andauernden Spannung den Sprint durch den Roman. Gespannt fragt man sich: Wird Maik sich für Ina oder Tatjana entscheiden oder ist das für sein turbulentes Leben vielleicht doch zu gewöhnlich?

Wolfgang Herrndorf: Tschick. Berlin: Rowohlt. 254 S. 16,95 €
 Deutscher Jugendliteraturpreis 2011
 in der Sparte Jugendbuch

Der nette Onkel Heinrich Erinnerungen an eine Nachkriegskindheit

// von Verena Niethammer

Eine kleine Schnittwunde am Fuß vom Barfuß laufen, das ist das Schlimmste was Karin in den letzten Wochen passiert ist. Es sind Sommerferien Anfang der Sechziger Jahre in Hamburg, eine unbeschwertere Zeit. Die Dreizehnjährige geht mit Freundinnen baden an der Dover Elbe, schielt heimlich nach den großen Jungs und beneidet andere Mädchen um ihre modischen Kleider. Karin lebt in der wohlbehüteten Welt der Behelfsheimsiedlung hinterm Deich, in die sechzehn Jahre nach dem Kriegsende bescheidener Wohlstand einkehrt ist. Karins Eltern verbringen gemütliche Abende mit den Nachbarn beim Fernsehen und singen deutsche Schlager. Das zaghafte Aufbegehren ihrer Teenagertochter, die sich so gerne ihre braven Zöpfe abschneiden möchte, wehren sie kompromisslos ab. Erste Risse ziehen sich durch die schöne Fassade, als Schulfreundin Regina ihr von den „Judensachen“ erzählt, über die sie gelesen hat. Wenn Karins Eltern überhaupt von früher reden, dann nur über den Krieg, in dem sie selbst gelitten haben. Im Fernsehen läuft zwar der Eichmann-Prozess, aber über so etwas wird zu Hause nicht gesprochen, Punkt. Zunächst will auch Karin nichts wissen von „der schlimmen Zeit“. Warum sollte sie sich damit belasten? Doch was sie erfahren hat drückt sie wie kleine spitze Steinchen im Schuh. Langsam ahnt sie, dass hinter dem Unausgesprochenen Geschichten verborgen sind, die ihr Weltbild ins Wanken bringen werden. Wer waren die Täter im Nationalsozialismus? Wie hätte ich gehandelt? Was haben die Eltern damit zu tun?



Das Schweigen, die Wut und die Lügen der Erwachsenen halten sie nicht mehr auf. Auch Oma Domischkat macht seltsame zweideutige Bemerkungen. Die bisher sicher erscheinenden Mauern beginnen immer mehr zu bröckeln und alte Bekannte, wie der nette Onkel Heinrich, der immer mit den Kindern spielt, erscheinen plötzlich in einem anderen Licht. Karin durchforstet alte Fotoalben und findet Verstörendes über ihren Vater, das sie weder recht verstehen noch glauben kann.

Kirsten Boie zeigt hier einen Weg auf, sich mit der so genannten „zweiten Geschichte des Nationalsozialismus“¹ auseinanderzusetzen, die sich dem Umgang und der Aufarbeitung der NS-Zeit widmet. Boie kratzt vehement an der glatten Oberfläche mancher deutscher Familiengeschichte – das ist unangenehm. Während angestoßen durch historische und biographische Veröffentlichungen², ein öffentliches Bewusstsein für die tabuisierte Erinnerung an der Beteiligung von Angehörigen an NS-Verbrechen geschaffen wurde, geht sie diesen Schritt nun auch in der Jugendliteratur. 2011 wurde Kirsten Boie für diesen Jugendroman der Gustav-Heinemann-Friedenspreis verliehen. Die historischen Personen, Ereignisse sowie Redensarten und kulturgeschichtliche Elemente, die sie immer wieder in die Handlung einwebt, gestalten die Alltagswelt der Figuren und ihre Vorgeschichten plastischer.

Jedoch richten sich diese, da sie meist unerläutert bleiben, eher an erwachsene als an jugendliche Leser. Ein massiver Bruch in der Handlung ist die große Sturmflut, die die alte Heimat fortspült und alles verändern wird. Über Nacht bricht sie am 16. Februar 1962 über Hamburg herein und begräbt alles unter sich: Straßen, Häuser, Menschen. Boie malt ein beklemmendes Weltuntergangsszenario, das das empfohlene Lesealter ab 14 Jahren begründet. Diese Katastrophe von historischem Ausmaß erinnert in ihrer Schilderung an die biblische Gottesstrafe der Sintflut. Boie lässt die Protagonistin existenzielle Ängste durchleben und an die Grenzen ihrer psychischen Belastbarkeit stoßen.

Das Kinderlied „Ringel, Rangel Rosen“ wird zu ihrem Überlebensmantra. Es ist die Vertreibung aus dem Paradies, die hier auf mehreren Ebenen vollzogen wird. Die Flut kann auch als historische Metapher für die Traumatisierung einer ganzen Generation durch die Kriegerlebnisse gelesen werden. Für Karin bedeutet sie auch das symbolische Ende ihrer unbeschwertten Kindheit. Sie kann nicht mehr zurück, nach alledem was sie erfahren und erlebt hat. Doch was bleibt nach der Flut, welche Veränderung bringt der Neuanfang in der ungewohnten Umgebung mit sich? Es bleibt zu hoffen, dass die LeserInnen andere Schlüsse ziehen als Karin und nicht aufhören zu fragen.

1 Dieser Begriff geht zurück auf den Sammelband: Reichel, Peter / Schmid, Harald / Steinbach, Peter Hrsg. (2009): Der Nationalsozialismus – die zweite Geschichte: Überwindung, Deutung, Erinnerung. C.H. Beck, München.

2 Welzer, Harald / Moller, Sabine/ Tschuggnall, Karoline (2002): „Opa war kein Nazi“. Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis. Fischer, Frankfurt a.M.; Brunner, Claudia/ von Seltmann, Uwe (2011): Schweigen die Täter reden die Enkel. Fischer, Frankfurt a.M.

Kirsten Boie: Ringel, Rangel, Rosen.
Hamburg: Oetinger 2010, 14,95 €.

Iiiiih! Regenwürmer!

// von Friederike Schweiker

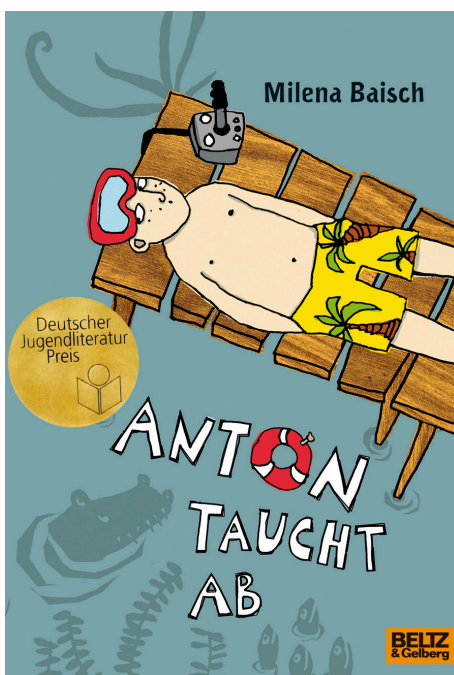
Es kringelt sich um den Stock, dieses eklige Tier. Doch der Held lässt sich nicht einschüchtern. Es geht hier schließlich nicht um Waschlappen, dies ist eine Helden-geschichte. Eine, die unter die Haut geht, die so nah am Leben eines achtjährigen Kindes ist, dass man beinahe anfängt, selbst wieder Kind zu sein und versteht, warum das Kinderbuch „Anton taucht ab“ von Milena Baisch 2011 den Deutschen Jugendliteraturpreis erhalten hat. Ferien, ein dunkelgrüner, ekliger See, noch ekligere Regenwürmer, ein Pudel, ein X3C, Opa und Oma, Langeweile ohne Ende. Dann ein Fisch. Jedes Kind weiß: Es sind oft nur kleine Dinge,

die eine Situation retten können. In „Anton taucht ab“ wird dieser Fisch, genannt Piranha, für Anton zu einem guten Freund und plötzlich ist alles viel erträglicher, sogar der stärkere Junge mit der „Scheißfrisur“, genannt Pudel. Die Themen Freundschaft und Abenteuer ziehen sich durch die Geschichte der Kinder- und Jugendliteratur. Es wurden Helden wie Robinson Crusoe und Detektive wie Kalle Blomquist geschaffen. Anton, der Held dieser Feriengeschichte, ist ein aufmüpfiger Junge der heutigen Zeit, was durch liebevolle Details, gepaart mit einer rauen Sprache den Reiz dieser Figur ausmacht. Die Abenteuer werden nahe an den alltäglichen Erlebnissen eines Kindes orientiert. Ekel wird überwunden, Freundschaften werden geschlossen, verloren und wieder geschlossen. Der Held wird geprüft und besteht am Ende doch. Probleme mit der Familie, mit Peers und dem eigenen Ich werden aufgezeigt, mit viel Witz und dennoch angemessen behandelt und schließlich gelöst. In solchen Situationen suchen Kinder Halt und finden ihn oft dort, wo wir Erwachsenen es nie vermuten würden. Bei stummen Freunden, bei Gegenständen oder an Plätzen, die nur sie zu kennen scheinen, legen sie ihre Sorgen ab.

Die gemalten, einfarbigen Illustrationen in malerischem, klarem Stil erinnern schon fast an eine Comicfigur. Sie begleiten den Leser auf jeder Seite des Buches und deuten vor jedem Kapitel an, was der Protagonist dieses Mal durchleben muss.

Dieses Kinderbuch richtet sich zwar an junge Leserinnen und Leser ab 8 Jahren, kann jedoch auch von Älteren als sehr unterhaltsame Lektüre gelesen werden. Der Blick für die kindliche Sicht auf die Welt weitet sich, und dem erwachsenen Leser wird klar, dass Kinder große Abenteuer überstehen müssen, um selbstbewusst ihren Weg gehen zu können, gerade dann, wenn ihr einziger Freund auf diesem Weg ein Fisch ist.

Milena Baisch: Anton taucht ab. Illustration: Elke Kusche. Weinheim/Basel: Beltz und Gelberg 2010. 101 S., 9,95 €



Demenz im Bilderbuch? Wenn selbst das weiseste Tier unter den Tieren einmal vergesslich wird...

// von Sandra Nollenberger

„Ich hab dem Fuchs Verstand gestohlen, geb ihn nie mehr her, geb ihn nie mehr her. Ohne Grütze in der Birne mögen wir ihn seheher, ohne Grütze in der Birne bleibt sein Magen leer!“

Der Fuchs gilt, besonders in der Fabel, als eines der schlauesten und weisesten Tiere, die es gibt. In dem großformatigen Bilderbuch „Die Geschichte vom Fuchs, der den Verstand verlor“ wird hingegen von einem alten Tier erzählt, das früher sehr klug und ein bisschen hinterlistig war. Doch mit zunehmendem Alter wird der Fuchs immer schusseliger. Angefangen hat es mit Kleinigkeiten wie den Wochentagen und Geburtstagen seiner Freunde. Aber irgendwann vergisst er sogar den Heimweg zu seinem Haus und auch, was ein Fuchs jagt und frisst. Darum verspotten ihn irgendwann sogar die Gänse, indem sie das bekannte Kinderlied „Fuchs du hast die Gans gestohlen“ umdichten. Die Illustrationen, ebenfalls von Baltscheit, beeindrucken durch das schöne Spiel von Text und Bild. So zieren große, flächig gemalte Bilder mit einfachen Farben die ganzen Seiten und werden dabei

nur von wenigen Schriftelementen in Form von Schlagwörtern ergänzt. Dem Illustrator gelingt es, mit der Einfachheit der Bilder eine große Ausdrucksstärke zu erreichen. So wird auf einer Doppelseite der Gedankenstrom des Fuchses bei der Flucht vor einem Rudel Hunde nachgezeichnet; die Illustration des hetzenden Tieres scheint dem Leser geradezu entgegenzuspringen. Durch raffinierte Kleinigkeiten hat selbst der erwachsene Leser immer wieder etwas zu entdecken. So sind zum Beispiel die Seitenzahlen, welche durch einen Fuchs „präsentiert“ werden, etwas ganz Besonderes: Mit zunehmender Verwirrung des Fuchses geraten sie durcheinander. Besonders durch die Farbigkeit der Bilder wird auch die Verfassung des Fuchses unterstrichen. Baltscheit gelingt es mit dem Bilderbuch, Kinder an das Thema Demenz heranzuführen, ohne dass das Wort explizit genannt wird. Dabei wird die Thematik zwar mit dem nötigen Ernst, aber auch humorvoll behandelt. Auf den letzten Seiten sieht man schließlich den Fuchs, und daneben wird tröstlich erzählt, dass dem Fuchs zwar einige



Dinge schwer fallen, er dafür aber einfühlsam geworden ist und die Nähe von anderen schätzt. Den Kindern ist diese Situation vielleicht auch bekannt, wenn ihre Eltern manchmal ihre Großeltern unterstützen müssen. Dabei wird den Lesern kein Happy End vorgespielt, sondern auf eine verständliche Art und Weise erklärt, dass sich mit zunehmendem Alter das Verhältnis zwischen Jung und Alt umkehrt. Nicht umsonst erhält Baltscheit für dieses kleine Kunstwerk den Deutschen Jugendliteraturpreis, sowie die Silberne Feder, eine Auszeichnung des Deutschen Ärztinnenbundes.

Martin Baltscheit: Die Geschichte vom Fuchs der den Verstand verlor. Berlin: Bloomsbury 2010. 40 S., 13,90 €

Über uns der Mond

// von Fabian Kneller

2012. Der Anfang vom Ende?

Wenn man den Trend zur Dystopie in der Jugendliteratur betrachtet, kommt man beinahe zu dem Schluss, dass sich ein großer Teil der Leser auf das Ende der Welt vorbereitet. Neben düsteren Zukunftsvisionen, in denen sich Kinder gegenseitig umbringen müssen („Die Tribute von Panem“ von Suzanne Collins) und eine Gruppe von Jugendlichen gegen ein Heer von Zombies zu bestehen versucht („The Forest“ von Carie Ryan), gibt es Bücher, in der die Zukunft als solche mehr als ungewiss ist – Susan Beth Pfeffer thematisiert den Untergang der Erde in ihrem Jugendbuch „Die Welt, wie wir sie kannten“, das 2011 mit dem Buxtehuder Bullen ausgezeichnet wurde.

Ein Meteorit schlägt auf dem Mond ein – schon Wochen vorher wird von dem astrologischen Spektakel berichtet, doch bald verwandelt sich die Vorfreude in Angst; durch den Meteoriteneinschlag nähert sich der Mond der Erde – Tsunamis, Erdbeben und Vulkanausbrüche sind die Folge und katapultieren die Menschheit an den Abgrund ihrer Existenz. Im Fokus steht die sechzehnjährige Miranda, die in Tagebuchform die Erlebnisse festhält. Schon nach kurzer Zeit wandelt sich Mirandas Teenagerleben zu einem Kampf um Leben und Tod; die Stromversorgung funktioniert bald nicht mehr, Lebensmittellieferungen bleiben aus und vor lauter Vulkanasche ist keine Sonne mehr zu sehen...

Jeder Tag könnte für Miranda und ihre Familie der letzte sein. Das Szenario, das auch Ausgangspunkt eines neuen Roland-Emmerich-Streifens sein könnte, gerät im weiteren Verlauf bei weitem nicht so spektakulär, wie man anfangs meinen könnte. Die Handlung entpuppt sich bei der Lektüre des Buches als ein fast schon unaufgeregter und verblüffend realistisch verfasster Roman.



Die Autorin Susan Beth Pfeffer wählt die Sicht der Jugendlichen Miranda, die ihr unbeschwertes Leben aufgeben und für die ganze Familie Verantwortung übernehmen muss – hier ist es der Autorin gelungen, eine glaubhafte Entwicklung im Seelenleben der Figur darzustellen. Das Geschehen zieht den Leser schnell in den Bann – was man selbst als Leser erst einmal als ungewöhnliche, aber harmlose Katastrophe (der Mond nähert sich der Erde) empfindet, stellt sich schon bald als Auslöser einer ganzen Kette an Konsequenzen heraus. In einfach gehaltener Sprache skizziert Pfeffer die Menschheit im Ausnahmezustand – jeder kämpft ums Überleben, nur man selbst und die eigene Familie zählt.

Wer zu schwach ist, stirbt. Zu keinem Zeitpunkt droht die Geschichte in verkitschtes Terrain abzudriften; das wiederum bedeutet, dass der Roman erstaunlich „authentisch“ und düster für ein Jugendbuch daherkommt und damit so manchen Leser auch über das Ende hinweg beschäftigen wird.

Doch obwohl man als Leser gebannt dem Geschehen folgt und unweigerlich der „Was wäre wenn?“-Vorstellung verfällt, birgt der Roman auch so manche Schwäche: einige Längen sind nicht zu leugnen, obwohl oder gerade weil die Vorkommnisse ausschließlich aus Mirandas Sicht erzählt werden; in schnörkelloser, unpoetischer Sprache. Ein Großteil der Geschichte findet nur im Haus der Familie statt, die Folge sind einige Wiederholungen; allzu oft wird der Mangel an Essen thematisiert, allzu oft verfallen die Familienmitglieder in ähnliche Streitereien. Sicherlich ist auch das durchaus lebensnah, aber eben mit der Zeit auch etwas monoton.

Besonders schade ist, dass die einzelnen Familienmitglieder, selbst Miranda, stellenweise blass bleiben, obwohl sie doch die einzigen wichtigen Figuren im Buch sind. Entwicklungen werden zwar deutlich, doch wirkt die Figurenzeichnung dennoch etwas uninspiriert – das führt dazu, dass man der Familie das Überleben zwar wünscht, aber das Geschehen nicht immer mit allem Herzblut verfolgt. „Die Welt, wie wir sie kannten“ setzt den Trend zur erbarmungslosen Zukunftsvision gekonnt und erfolgreich fort. Sicherlich wurde das Jugendbuch zu Recht mit dem Buxtehuder Bullen prämiert, verfügt es doch über einige Stärken.

Dennoch wünscht man sich als Leser, dass die Autorin so manche Schwachstelle in den folgenden zwei Bänden (Band 2 – „Die Verlorenen von New York“ – ist bereits im letzten Jahr erschienen) ausmerzen weiß. Möglichst noch bevor die Welt untergeht.

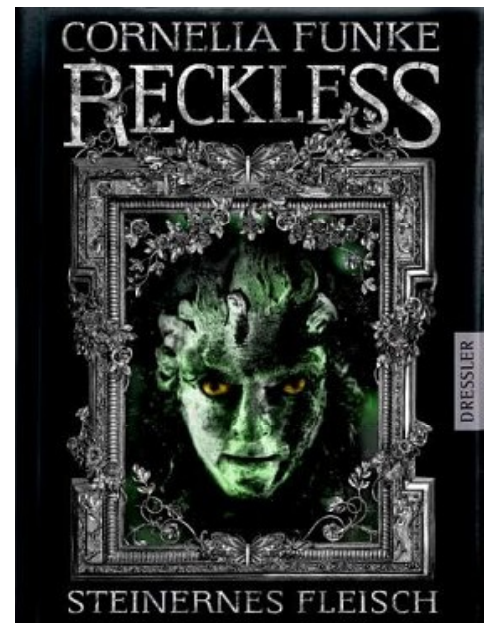
Susan Beth Pfeffer: Die Welt, wie wir sie kannten. Aus dem Englischen von Annette von der Weppen. Hamburg: Carlsen 2010. 412 S., 17,90 €.

Oberflächlichkeiten hinter dem Spiegel

// von Fabian Kneller

„Reckless“ ist Cornelia Funkes erste Jugendbuchveröffentlichung seit dem Ende der beliebten „Tintenherz“-Reihe – dementsprechend groß waren die Erwartungen seitens der Fans.

Anders als in „Tintenherz“, begibt man sich in Funkes neuestem Werk schon recht bald in fremde Welten: Jacob Reckless lebt schon lange nicht mehr zu Hause in seiner Wohnung in New York. Seit sein Vater tot ist, schleicht er immer wieder in sein Arbeitszimmer, legt die Hand auf den großen Spiegel an der Wand und gelangt in ein Land, das von Märchen und Mythen besiedelt ist. So lange schon treibt er sich in der Welt hinter dem Spiegel herum, dass er ein erfolgreicher Schatzjäger im Dienste der Königin ist. Eines Tages folgt ihm sein kleiner Bruder Will in das Märchenland – und gerät in tödliche Gefahr, nachdem er von Goyl-Kriegern angegriffen wird und sich langsam selbst in Stein verwandelt. Jacob und seine Freunde wollen die Verwandlung stoppen und begeben sich auf eine unheilvolle Reise, die schon bald verloren zu sein scheint... Cornelia Funke gehört fraglos zu den talentiertesten und sprachbegabtesten Schriftstellerinnen in



Deutschland – jedoch entpuppt sich ihr neuestes Jugendbuch, vielleicht gerade aufgrund der hohen Erwartungen und der Vorschusslorbeeren, als eine kleine Enttäuschung. Ähnlich wie schon bei „Tintenherz“ ist der Schauplatz der Handlung von „Reckless“ phantastisch angehaucht; doch geht es in „Reckless“ nicht in eine lebendig gewordene Bücherwelt, sondern in ein Märchenland – was auch bedeutet, dass die Welt hinter dem Spiegel über düstere Seiten verfügt. Das ist oftmals durchaus atmosphärisch, und hier und da findet der erfahrene Leser interessante Anspielungen, wie etwa

die Namen der Hauptfiguren – Jacob und Will – die sich offensichtlich an ihre Grimmschen Vorbilder anlehnen. Jedoch offenbaren sich aufgrund der düsteren Märchenwelt hier bereits die ersten Schwächen: So ist das Buch nicht nur aufgrund der kurzen Kapitel und vielen Illustrationen augenscheinlich für Kinder geeignet, an einigen Stellen erscheint die Handlung jedoch zu blutig und zu gruselig für diese Altersgruppe. Es entsteht der Eindruck, dass Funke es allen recht machen wollte; vor allem in der formalen Gestaltung ein Kinderbuch, lässt der Inhalt jedoch eher ein All-Age-Publikum als Zielgruppe vermuten; für Jugendliche und Erwachsene gleichermaßen. Ähnlich wie schon andere Funke-Bücher ist auch „Reckless“ in poetischer, bildreicher Sprache verfasst – mitunter wäre hier jedoch weniger mehr gewesen, da sie es mit Vergleichen und Bildern teilweise übertreibt und damit den Lesefluss hemmt. Und noch ein Manko ist zu nennen: Wirklich schade ist, dass die Figuren, selbst der Protagonist Jacob, allzu blass und schablonenhaft bleiben.

Das kann zum einen an der begrenzten Seitenzahl liegen (347 Seiten bei großer Schrift und vielen Illustrationen), mehr jedoch an der fehlenden Tiefgründigkeit, die die Tintenherz-Reihe noch so sehr ausgemacht hatte. Die Handlung springt von Ort zu Ort und bietet darüber hinaus kaum Überraschungen. Hier wünscht man sich als Leser insgeheim, die Autorin hätte mehr Zeit in das Werk investiert. Tatsächlich bekommt man ab und an das Gefühl, „Reckless“ diene eher als Vorentwurf einer Filmvorlage, da sich die Autorin weniger in der Gedankenwelt ihrer Figuren als vielmehr in der Beschreibung von Landschaften und Märchenfiguren verliert.

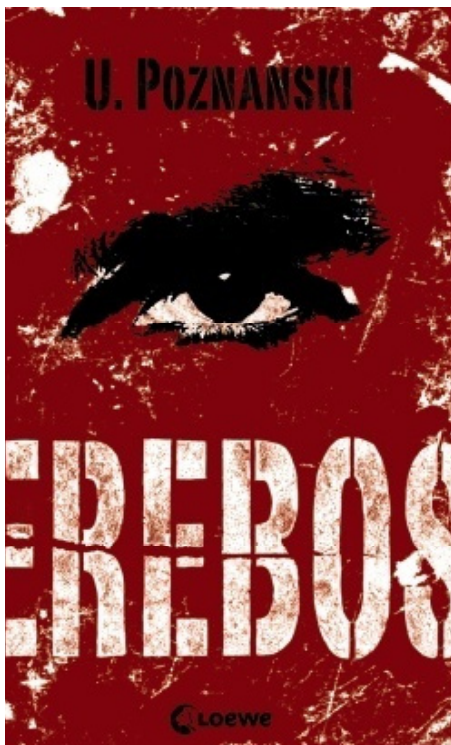
So bleibt zwar festzuhalten, dass „Reckless“ eine nette Abenteuerlektüre ist, die von einer von Funke gewohnt poetischen Sprache und einer schönen Aufmachung bestimmt wird, dabei jedoch rein handlungsbezogen weniger überzeugen kann. Für die angekündigten Fortsetzungen lässt sich nur hoffen, dass Cornelia Funke zu alter Stärke zurückfindet.

Cornelia Funke: Reckless. Mit Illustrationen der Autorin. Hamburg: Dressler 2007. 347 S., 19,95 €.

Künstliche Intelligenz – kunstvoll problemorientiert oder gekünstelt nachahmend?

// von Farah Elßer

„Erebos“ ist das Jugendroman-Debüt der 43-jährigen Autorin Ursula Poznanski. Sie selbst sagt in einem Interview, sie sei von sich und ihrem schriftstellerischen Erfolg überrascht. Überzeugt war hingegen die Jugendjury des Deutschen Jugendliteraturpreises und kürte das Werk zum Sieger des Jahres 2011 in dieser besonderen Kategorie. Ist dieses Buch wirklich ein lesenswerter und vielleicht sogar „pädagogisch wertvoller Jugendroman“ oder stellt es lediglich den gegenwärtig vorherrschenden Trend nach fantastischen Themen zufrieden?



Der Roman dreht sich um das Computerspiel Erebos, das an der Schule des Protagonisten Nick auf geheimnisvolle Art und Weise herumgereicht wird. Doch es ist kein normales Rollenspiel und es besitzt ein enormes Suchtpotenzial. Nick gerät selbst in diese fatalen Mühlwerke und geht bald selbst auf Entdeckungsreise in die Parallelwelt. Bald stellt sich heraus, das Spiel besitzt eine künstliche Intelligenz und kann seine Spieler steuern und das nicht nur in der virtuellen Welt ... Ein überaus spannender Plot mit problemorientierten Akzenten und einer fantasievoll ausgestalteten Parallelwelt auf der Spielebene. Diese erinnert stark an Phantastisches im Stil von Michael Ende, nur dass hier der Computer, als Konsequenz des technischen Fortschritts, die Schleuse zwischen den beiden Welten darstellt. Ursula Poznanski gesteht sich selbst ein Faible für diese Parallelwelten ein. Dies zeigt sich deutlich bei der Lektüre der fast ausufernden Darstellung der Welt von Erebos, die sich durch das gesamte Werk hindurch ziehen und den Lesefluss, und vor allem den Spannungsbogen, abflachen. Interessant hingegen sind die offensichtlichen Überschneidungen zwischen Nicks realem Leben und seiner virtuellen Welt, in der er den Spielernamen Sarius annimmt.

Das Verwischen der Grenzen von Wirklichkeit und Computerspiel, das laut Suchtforschung eine große Problematik gerade bei Jugendlichen darstellt, wird somit für den Leser regelrecht spürbar. Mit geschickt gewählten sprachlichen und stilistischen Mitteln markiert Ursula Poznanski die medialen Grenzen und schafft es somit, dem Leser eine Orientierung zwischen diesen beiden Welten und eine enorme Identifikation mit dem Protagonisten zu ermöglichen.

Alles in allem ist „Erebos“ ein durchaus lesenswerter Jugendthriller, der sogar zur Diskussion der Spielsucht-Problematik anregen und somit in der pädagogischen Arbeit mit Jugendlichen, beispielsweise zur Prävention, eingesetzt werden kann. Wer gerne in kunstvoll ausgestaltete Fantasiewelten und darin enthaltene künstliche Intelligenzen eintaucht, wird mit diesem Buch seine Freude haben.

Ursula Poznanski: Erebos. Bindlach: Loewe 2010. 488 S., 17,90€.

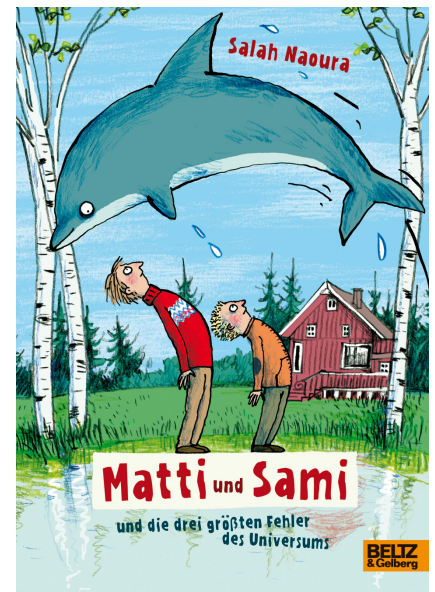
Delfin im Ententeich oder warum Erwachsene lügen

// von Maria Zdebel

Warum steht in der Zeitung, dass ein Delfin in den Ententeich verlagert wird? Oder warum haben Mattis Eltern immer behauptet, Geld für die armen Tiere zu spenden, wenn sie das doch nicht tun? Und warum um alles in der Welt erzählt sein Vater die Lüge, dass er einen Job als Handy-spiele-Entwickler in der Schweiz bekommen hat und die Familie in ein Haus am See ziehen wird? Mit seinen drei größten Fehlern des Universums versucht Matti nun fertig zu werden. Die ersten beiden scheint er mit ein wenig Geschick lösen zu können. Nur der dritte und auch schwerwiegendste Fehler scheint unlösbar. Doch da hat Matti eine Idee, die grandios zu sein scheint. Aber ob diese Geschichte überhaupt gut ausgehen kann?

Das Buch ist überaus unterhaltsam geschrieben. Wie es dem Autor gelingt, das Verständnis der Welt aus Kinderaugen zu präsentieren, treibt jedem ein Schmunzeln auf die Lippen. Dank des Wahrheitsgrades, der in diesem Lügenkomplott deutlich erkennbar wird, ist das Buch packend bis zum Schluss. Nachdem zu Beginn die momentane, verrückte Situation der Familie geschildert wird, rollt Salah Naoura den Roman geschickt von hinten auf, sodass die Spannung, wie es zu diesem Unglück kommen konnte, bis zum Ende erhalten bleibt. Dazu kommt, dass die Figuren mit ausgeprägten und liebevoll ausgestalteten Charakteren ausgestattet sind, so dass man sich

gleich mit ihnen anfreundet und sich in ihre Lage versetzen kann. So kann man den Gemütszustand des enttäuschten, wortkargen Vaters genauso gut nachvollziehen, wie die gestresste, häufig vor Wut tobende Mutter. Diese besondere Charakterisierung zieht sich bis in den Bereich der Randfiguren – Mattis Onkel Kurt nimmt dabei eine besondere Rolle des Vermittlers zwischen der Erwachsenen- und der Kinderwelt ein. Die Lügen der Großen kommentierend, erklärt er seinem Neffen: „Einer findet es vielleicht wichtig, auf den Mond zu fliegen, und ein anderer findet es wichtiger, seine Katze zu füttern.“ Mit viel Humor schreibt der Autor über das Lügen. Dabei wird schnell klar, dass die Lügen, die die Erwachsenen als banal betrachten, von Kindern häufig verständnislos wahr- und angenommen werden. Matti muss lernen, dass die Unterscheidung, was richtig oder falsch ist, nicht immer so einfach ist, wie er es gerne hätte. Irgendwie hatte sein Onkel doch recht damit, dass Lügen schneller wachsen als Bambuspflanzen. Auf diese Art wird eine packende Atmosphäre geschaffen: Die Scheinmoral der Erwachsenen wird aufgegriffen, ohne dass dabei in irgendeiner Weise moralisiert wird: sie wird viel eher mit Humor und mit mehr als nur einem Funken Wahrheit weitergegeben. Der Roman wird von Matti aus der Ich-Perspektive erzählt, wodurch ein Einfinden in seinen Charakter sehr einladend wirkt.



Ein E-Mail-Dialog mit Mattis' bestem Freund Turo am Ende des Buches bringt zusätzliche Abwechslung und erlaubt, die Geschichte selbst weiterzuspinnen. Bemerkenswert ist aber vor allem, dass der Autor kurze finnische Passagen (mit Übersetzungen) in den Roman einfließen lässt – dieses Wissen besitzt der bekannte Übersetzer und Autor aus seinem Studium der Skandinavistik. Auf diese Weise schafft es Salah Naoura, den Lesern mit der finnischen Kultur vertraut zu machen. Viel Spaß erwartet einen bei der Lektüre dieses unglaublichen Romans. Oder wie es der Autor sagen würde: Pitäkää hauskaa!

Für dieses Kinderbuch erhielt Salah Naoura 2011 den Peter-Härtling-Preis, der gemeinsam von der Stadt Weinheim und dem Verlag Beltz & Gelberg für einen bisher unveröffentlichten Text verliehen wird.

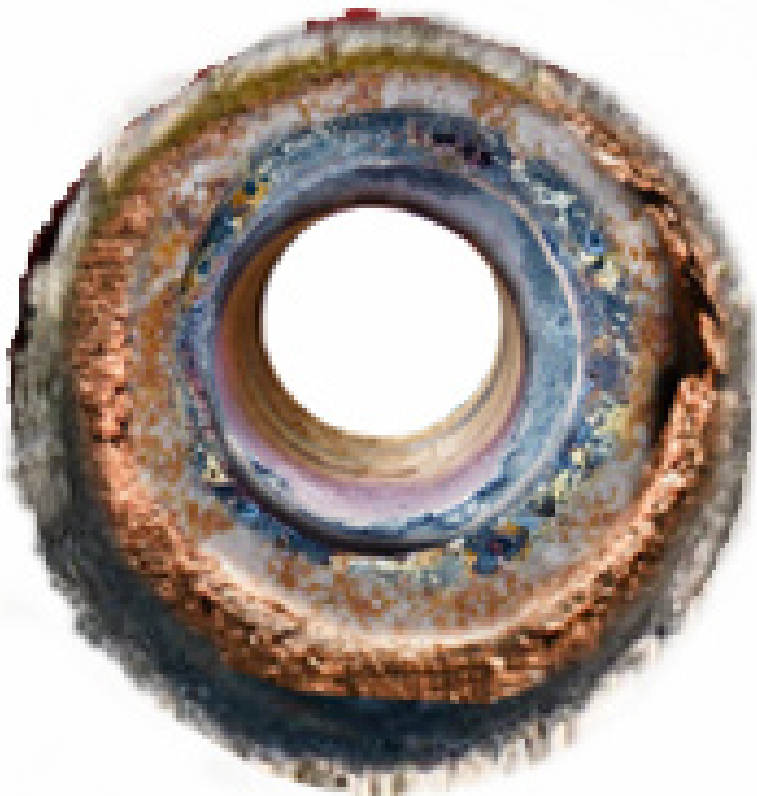
Salah Naoura: Matti und Sami und die drei größten Fehler des Universums. Weinheim/Basel: Beltz & Gelberg, 2011, 142 S. 12,95€

Der Beitrag.

Philosophieren mit Kindern zum NICHTS

// von Jenny Wozilka

Es ist mächtiger als Gott,
und böser als der Teufel.
Die Armen haben es,
die Reichen brauchen es.
Und wenn du es isst,
dann stirbst du.



Die Suche nach der Lösung, die dieses Rätsel¹ aufgibt, lässt das Denken im wahrsten Sinne des Wortes ins Leere laufen, sie ist paradox, denn gesucht wird etwas, das nichts ist. Sich darauf einzulassen, setzt verschiedene Denkleistungen voraus: Erstens, ein abstrahierendes, das mit Sprache als logischem Regelsystem von Zeichen umzugehen weiß, beispielsweise indem es das Wörtchen ‚es‘ als Leerstellenzeichen mit der syntaktischen Funktion des persönlichen Fürwortes identifiziert; zweitens, ein kreatives, das sich in alle Richtungen bewegen kann, gerade eben auch in die nicht erwartbare, die, dass etwas, ein materieller Gegenstand, ein konkretes Ding, zu finden sei und drittens, ein forschendes Denken, das die Hypothese auf alle Fälle, das heißt auf alle Satzaussagen anwendet, um ihre allgemeine Gültigkeit zu überprüfen. Als unbestritten reizvolles Medium für Grundschul Kinder ist dieses Rätsel in seiner möglichen didaktischen Funktion der Hinführung zum Thema allenthalben eine große Herausforderung auf sprachlicher und logisch-argumentativer Ebene, also auf der traditionellen diskursiven Ebene des Philosophierens, auch mit Kindern².

Philosophieren mit Bildern

Neuere Ansätze des Philosophierens mit Kindern³ zeigen, dass es gerade die präsentativen Symbole sind, die zum philosophierenden Nachdenken von Kindern gehören. Sei es über konkrete und künstlerische Bilder, sei es über inszenierte theatrale Bilder oder über Metaphern in der Sprache⁴, Bilder, die den Kindern vorgegeben oder von ihnen selbst erschaffen worden sind. In ihnen kann zum Ausdruck kommen, wofür die diskursive Sprache nur begrenzt Worte findet.

Das heuristische Potential (Calvert 2008, 17) des Bildhaften ist besonders geeignet, ein philosophisches Gespräch mit Kindern in Gang zu bringen, gerade weil es die Vielfalt an Deutungsmöglichkeiten zum Gegenstand eines gemeinsamen Reflektierens macht und damit das Philosophieren als einen unabschließbaren Prozess der Verständigung im Medium der Symbole ausweist. Ein philosophisches Gespräch zeichnet sich dadurch aus, dass die Gesprächspartner ihre Beiträge als wichtige Katalysatoren für den Gesprächsverlauf erfahren und damit das Gespräch als Ereignis, das durch die Gemeinschaft aller erst entsteht und sich entwickelt.

1 Es wurde entnommen aus dem Bilderbuch von Antje Damm: Nichts und wieder nichts. Moritz Verlag, Frankfurt am Main 1. Auflage 2009.

2 Vgl. Ekkehard Martens: Philosophieren mit Kindern. Eine Einführung in die Philosophie. Stuttgart 1999.

3 Zum Beispiel Kristina Calvert: Kreatives Philosophieren mit Kindern – Angst und Mut. Seelze 2008, sowie dieselbe: Mit Metaphern philosophieren. Sprachlich-präsentative Symbole beim Philosophieren mit Kindern in der Grundschule. München 2000.

4 Vgl. auch die interessante Arbeit von Peter Gansen zum Metaphorischen Denken bei Kindern. Würzburg 2010.

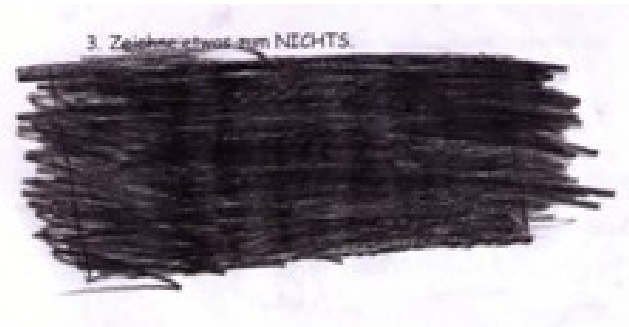
Dies erfordert aufeinander einzugehen, gewissermaßen mit allen Sinnen genau zuzuhören, was der Andere sagt, sich in sein Denken hineinzusetzen und zu versuchen, aus seiner Perspektive zu denken, mit dem Ziel, daran anzuknüpfen und das Geäußerte selbst weiter zu denken. Die Rolle der Lehrperson ist eine moderierende, die dafür Sorge trägt, dass das Aufeinandereingehen gewährleistet ist, dass immer wieder auf den roten Faden zurückgefunden wird, beispielsweise auch durch Zusammenfassungen, dass Selbstverständlichkeiten hinterfragt werden, dass auftauchende Begriffe gemeinsam geklärt werden und nicht zuletzt, dass durch Leitfragen Anstöße und Impulse gegeben werden.

Kinder, Medien und das Nichts

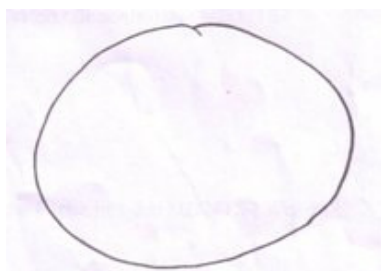
Im Folgenden wird gezeigt, wie Kinder einer dritten Grundschulklasse zum Thema Nichts philosophisch nachdenken und welche Medien sie dabei wie anregen. Die Kinder, die mein Seminar zur Forschungswerkstatt Bilderbuch besuchten, erhielten Impuls gebende Fragen und Aufgaben, bevor sie sich nach Art eines philosophischen Gesprächs im Sitzkreis frei äußerten. Sie sollten die Gelegenheit bekommen, sich individuell und im Rückzug auf das Schreiben und Zeichnen gedanklich einzustimmen und vorzubereiten. Mit der ersten Leitfrage, was das Nichts sei, werden die Kinder aufgefordert, frei ihre Ideen und Gedanken dazu aufzuschreiben. Unter den Äußerungen finden sich verschiedene denkerische Zugänge zur Bedeutung des Wortes. Beispielsweise wird es durch sich selbst erklärt – das Nichts ist nichts – was zwar den Regeln des Definierens widerspricht, aber es wird mit Bezug auf die Wahrnehmung begründet, insofern man es nicht sehen könne. Der Zugang über die Wahrnehmung ist ein häufig gewählter. Dass es ausschließlich die visuelle ist, bestätigt, dass wir im Allgemeinen dazu neigen, nur das für wahr zu halten, was wir auch sehen können, wobei das Bild noch überzeugender erscheint als der Text. Kein Kind hat die Idee, das Nichts mit Stille in Verbindung zu bringen. Es sei unsichtbar, meinen viele. Man könne es nur schreiben, befindet ein Kind, das die hohe Abstraktionsqualität des Wortes entdeckt hat. Von mehreren wird es mit Luft assoziiert, auch mit Dunkelheit. In den meisten Fällen wird es zu etwas in Beziehung gesetzt, so beispielsweise zu Besitz: Das Nichts ist, wenn man nichts hat und wenn man sich im Schlamm niederlassen muss, schreibt ein Mädchen und unterstreicht seine Feststellung dramatisch. Es wird in Beziehung gesetzt zu menschlicher Tätigkeit, das Nichts sei, wenn man nichts macht, oder zu schriftlichen

Gedanken und Vorstellungen, es sei ein leeres Buch. Ein weiteres Kind bewertet das Nichts allgemein als schlecht, es hat es möglicherweise als Negativum erkannt, ohne aber den treffenden Ausdruck dafür parat zu haben. Schließlich wird das Nichts verortet im Weltall, wo es als etwas Unfassbares erscheint. Mit dem zweiten Impuls werden die Kinder dazu ermuntert, die Frage nach dem Nichts den anwesenden Studierenden zu stellen. Zum Teil decken sich die mündlichen Reaktionen der jungen Erwachsenen mit denen der Kinder, beispielsweise hinsichtlich der Wahrnehmung: Das Nichts sei dunkel und leer, man könne es weder sehen noch riechen, aber interessanter Weise fühlen (das Gehör bleibt wieder außen vor), und hinsichtlich der Verräumlichung wird es mit einem einsamen Ort assoziiert oder mit dem Universum. Zu einem anderen Teil lassen die Äußerungen der Studierenden aber auch auf Verlegenheit oder eine gewisse Vorsicht schließen, wenn es heißt, dass das Nichts viel sein könne oder für jeden etwas Anderes bzw. das, was deine Freunde und andere Personen darin erkennen. In dieser Hinsicht bestätigt der Vergleich, dass sich Kinder unbefangener zu philosophischen Fragen äußern können⁵. Der dritte Impuls, das Nichts zu zeichnen, korrespondiert mit den verbalen Äußerungen. Die folgenden Beispiele sind repräsentativ.

Mehrfach wird mündlich und über das Zeichnen mit dem Dunklen ein Gespenst assoziiert (siehe rechtes, unteres Bild). Dass das Nichts nicht zu zeichnen sei, wurde über dem Rechteck schriftlich kommentiert. Zu dem Kreis erläuterte das Kind, dass er leer sei. Die Formen sind gewissermaßen grafische Definitionsversuche, indem sie etwas ein- und begrenzen, das nichts ist.



Auf die vierte Impulsfrage, welche Farbe das Nichts habe und warum, ergeben sich unterschiedliche Antworten: Nichts könne keine Farben haben, denn es sei nichts bzw. unsichtbar; es sei schwarz, was nicht begründet wird, oder es sei weiß, denn wenn es im Raum nichts gibt, dann sehe ich nur weiß. Die Aussagen implizieren auch unbewusstes Wissen. Weiß steht für Licht, für die Summe aller Spektralfarben. Wenn kein Gegenstand gegeben ist, an dem sich Licht farblich brechen könnte, herrscht die Abwesenheit von Materiellem vor, also nichts. Die spirituelle Bedeutung von Licht schließt sich an. Andererseits ist gerade die Abwesenheit von Licht nichts, nämlich die Dunkelheit, wenn sich die Farben vermischen und die Konturen verwischen und kein Erkennen mehr möglich ist. Das heuristische Potential, das hier in den Bedingungen des Sehens und des Bildhaften aufscheint, ist groß und bietet dem philosophischen Gespräch interessante Entfaltungsmöglichkeiten. Schließlich bringt die letzte Impulsfrage nach dem Gegenteil von Nichts, dass dies etwas sei, vielfach werden alles und viel genannt und einmal ja, womit das Kind zeigt, dass es Nichts als Verneinungsform verstanden hat.



Durch diese Leitfragen angeregt und nach dem mündlichen Austausch darüber erfahren die Kinder, dass es ein Bilderbuch zum Nichts gibt, was sie damit kommentieren, dass dieses wohl leere Seiten habe. Umso überraschter sind sie angesichts der vielen Sprachen und Schriftzeichen, in denen das Nichts als Wort auf den Vorsatzblättern präsentiert wird. Mit Begeisterung identifizieren sie zahlreiche Wortbilder und ordnen sie korrekt der Sprache zu oder stellen Hypothesen an, sie sprechen die Wörter nach oder schreiben sie teilweise noch einmal an die Tafel und sie ergänzen das Dargebotene durch assoziiertes Sprachwissen und persönliche Erfahrungen.



Abbildungen S. 20-22 aus: Antje Damm (2009): Nichts und wieder nichts. Moritz Verlag, Frankfurt am Main.

Das Bilderbuch mit dem vollständigen Titel Nichts und wieder nichts von Antje Damm ist klein und im Querformat angelegt. Prinzipiell ist auf der linken Seite Text und rechts ein Bild. Die Bilder sind von der Buchkünstlerin gemalt, gezeichnet oder fotografiert oder sie zeigen berühmte Kunstwerke. Das Titelbild ist das Ende einer Reihe, die auf überraschende Weise mit der Wahrnehmung spielt und deutlich macht, dass nicht immer, wo wir nichts sehen, auch tatsächlich nichts ist.

Beim Betrachten des Bilderbuchs können die Kinder vielfältig an ihre eigenen Äußerungen anknüpfen und Bestätigung erfahren, zum Beispiel mit dem schwarzen Quadrat auf weißem Grund von Malewitsch oder mit der Gegenüberstellung von nichts und etwas, veranschaulicht durch eine leere und eine mit Reis gefüllte Kinderhand, oder dadurch, wie sich Ernst Jandl einen Reim darauf gemacht hat, indem er mit nichts im Kopf an der Schreibmaschine ein Blatt Papier mit etwas darauf erschafft.

Anzknüpfen ist auch an das von den Kindern gefundene Gegensatzpaar alles oder nichts, das im Buch als sprachliche Wendung in den Kontext von Krieg gestellt wird und der das Foto eines Kindersoldaten beigegeben ist. Wieder finden können sich die Kinder außerdem in der Darstellung des Weltalls oder wenn es um das Zeigen von Armut geht.



Manche haben nichts ...



DasentsprechendeBildweisteineerstaunlicheAnalogie zu der dramatischen Umschreibung jenes Mädchens auf, für das nichts ist, wenn man nichts hat und man sich im Schlamm niederlassen muss. Auch das Nichtstun, das die Kinder geäußert haben, ist vertreten, aus der Perspektive eines Mädchens im Grundschulalter, das zwei Mal auf die Frage der Mutter, was es tue, mit nichts antwortet. Beim zweiten Mal, so entdecken es die Kinder rasch, gibt das Mädchen vor, nichts zu tun, weil es für sich sein möchte, um ungestört einen Liebesbrief schreiben zu können. Das vorgeschobene Nichts als Antwort stößt auf größtes Verständnis, wenn es um Geheimnisse geht. Meist ist dem Bild eine Frage gegenüber gestellt, zum Beispiel die, ob in einem Trinkglas ohne Flüssigkeit tatsächlich nichts ist, was mit der von den Kindern festgestellten Eigenschaft der Unsichtbarkeit des Nichts in Verbindung kommt. Angesichts des Fotos bringt ein Junge den Begriff des Vakuums ins Spiel, den er treffend als einen Raum ohne Luft definiert.

Hinsichtlich der Wahrnehmung von Nichts wird neben der interessanten Frage, ob Blinde sehen können, auch der Hörsinn thematisiert. Das Foto zeigt einen Musiker aus der Aufführung des Stückes 4'33'' von John Cage, in dem nur Stille herrscht, weil nichts geschah. Beeindruckend ist die Abwesenheit von Geräusch und Klang aber erst dann, wenn sie erlebt wird. Die visuelle Darbietung kann das nicht ersetzen, gleichwohl aber zum Ausprobieren anregen, so wie auch das Foto des seiltanzenden Kinderpaares zu der Aussage, dass nichts unmöglich sei. Durch szenisches Spielen können die Kinder sich selbst anders und ihre Potentiale neu erfahren und auf diese Weise Mut und Selbstvertrauen gewinnen für Situationen im Alltagsleben, wenn sie sich in der Rolle reflektieren. Drei Fotografien ist jeweils eine Kinderaussage als Text gegenübergestellt. Der dokumentarische

Charakter, der durch Namens- und Altersangabe belegt wird, wirkt auf die betrachtenden Kinder anders als Kinderäußerungen in fiktiven Geschichten. Sie werden dazu angeregt, über ihr Denken als eines zu reflektieren, das in authentischer Weise, also nicht von Erwachsenen zugeschrieben, ihrer Generation angehört. Zum weiten Wolkenbild über einem schmalen Landschaftsstreifen sagt der achtjährige Luis: Wenn du an den Wolken entlang, durch den ganzen Himmel, an allen Planeten vorbei und dann noch immer weiter guckst, dann kommt irgendwann das Nichts. Nur – wir können nicht so weit gucken. Eine unbestritten elementare philosophische Erkenntnis ist die der eigenen Begrenztheit, die der Junge während seines Schauens, das einem Spaziergang gleicht, erfährt und die er pointiert zum Ausdruck bringt.

Das Bilderbuch spart auch nicht die Fragen nach der Entstehung des Lebens und nach dem Tod aus. Gerade das gemeinsame Philosophieren über Sterben und Tod bedarf aber sowohl eines eigenen Raumes und einer eigenen Zeit als auch einer sensiblen Vorgehensweise, die das Kennen der Kinder und ihrer Lebenskontexte zur Voraussetzung hat. Nachdenkenswert und ergiebig, da in vielerlei Hinsicht anschlussfähig, ist auch die Frage des Wertes, was etwas und was nichts wert ist. Darüber hinaus bietet das Bilderbuch weitere Beispiele für das Nichts als Raum oder als Ort, es veranschaulicht die sprichwörtliche Aussage, dass von nichts nichts komme, und es gibt Denkanstöße zu dem Wort Nichtsnutz und überhaupt zu der Frage, was wann für wen von Nutzen sei, angesichts eines lustvoll mit seinem eigenen Körper spielenden Kleinkindes. Schließlich nutzt die Bilderbuchkünstlerin eine Doppelseite für den auch fotografischen Hinweis auf weitere Quellen zum Nichts für diejenigen, deren philosophisches Nachdenken und Fragen erst so richtig in Bewegung gekommen ist.



Nichts ist mehr als nur etwas – ein Resümee

In der Tat kann mit dem Nichts viel verbunden werden, was es zu einem sehr ertragreichen Gegenstand des Philosophierens macht. Die Auswahl aus der Fülle von Aspekten, die hier gezeigt worden ist, fordert gerade durch ihre Verbildlichung zum Nachdenken heraus; erstens, weil das Bild konkret ist und daher dem, was für wirklich gehalten wird, näher scheint als das gehörte oder gelesene Wort, folglich die Erkenntnis einer Täuschung besonders nachhaltige Wirkung hat; zweitens, weil das Bild imaginär ist, der Vorstellung oder der Erinnerung entspringt und als solches mit vor- und unbewussten Anteilen des Wissens in Verbindung steht, und drittens, weil das Bild hypothetisch ist, insofern es eine Möglichkeit unter anderen repräsentiert. Didaktisch lassen sich diese Potentiale des Bildhaften verschiedentlich nutzen, zum Beispiel indem die Perspektive der Anderen

eingeholt und sie zu ihren Vorstellungen zum Nichts befragt werden (siehe im Kasten untenstehend), indem vergleichbare Belege und Fälle, als Experimente oder als persönliche Erfahrungen, auch in Form von Geschichten dazu gefunden werden, indem eigene Vorstellungsbilder schriftlich notiert, zeichnerisch fixiert oder auch fotografisch dokumentiert werden, oder indem durch szenisches Spielen Möglichkeiten für Situationen und Verhaltensweisen erprobt und präsentiert werden. Von zentraler Bedeutung bleibt allerdings das gemeinsame philosophische Gespräch, das sowohl Forum für den klärenden Austausch über die Befunde, vor allem aber immer wieder Ausgangspunkt für neue und weitere Fragen ist.

Literatur

Primärliteratur:

Damm, Antje: Nichts und wieder nichts. Moritz Verlag, Frankfurt/M. 1. Auflage 2009.

Sekundärliteratur:

Calvert, Kristina: Mit Metaphern philosophieren. Sprachlich-präsentative Symbole beim Philosophieren mit Kindern in der Grundschule. München 2000.

Dies.: Kreatives Philosophieren mit Kindern – Angst und Mut. Seelze 2008.

Gansen, Peter: Metaphorisches Denken bei Kindern. Würzburg 2010.

Martens, Ekkehard: Philosophieren mit Kindern. Eine Einführung in die Philosophie. Stuttgart 1999.

Matthews, Gareth M.: Die Philosophie der Kindheit. Wenn Kinder weiter denken als Erwachsene. Weinheim und Berlin 1995.

Antworten, die Kinder, deren Namen geändert worden sind, von ihren Familienmitgliedern auf die Frage, was das Nichts sei, erhalten haben:

Florians Mama glaubt, es gibt kein Nichts. Seine Schwester glaubt auch, dass es kein Nichts gibt. Wenn man einen ganz leeren Raum hat und auch die Luft heraus saugt, kommt das dem Nichts schon sehr nahe, sagt Florians Papa.

Nichts sei Leere, Zusammenbruch, Krieg, sagt Sarahs Mama. Für ihren Papa ist Nichts Stille und Dunkelheit. Nichts sei eine Welt ohne Computer, meint ihre Schwester. Auch Daniels Papa glaubt, dass es das Nichts nicht gibt.



Foto: Fotoatelier Löffler

Dr. Jenny Wozilka

Geboren 1960 in Gerabronn.

Studium zur Grund- und Hauptschullehrerin an der PH Ludwigsburg. Studium zur Diplompädagogin für Erwachsenenbildung an der PH Ludwigsburg mit den Studienrichtungen Spiel- und Theaterpädagogik sowie Kunst- und Museumspädagogik. Diplomarbeit: Die Farbe als Bedeutungsträger in der Malerei der Romantik und der Klassischen Moderne.

Berufliche Tätigkeiten: mehrjährige Tätigkeit in der Erwachsenenbildung (Deutsch als Fremdsprache, Kunstgeschichte) und als Grund- und Hauptschullehrerin.

Künstlerische Ausbildung: Freie Kunstschule Stuttgart, PH Ludwigsburg, Gastsemester an der Staatlichen Akademie der Künste Stuttgart, Kolping Bildungswerk Stuttgart. Promotion an der Freien Universität Berlin im Fachbereich Erziehungswissenschaft bei Prof. Dr. Gundel Mattenklott und Prof. Dr. Christoph Wulf. Titel der Dissertation: Komik und Gefühl in der Kinderkultur. Akademische Oberrätin an der PH Freiburg im Institut für Erziehungswissenschaften, Abteilung Grundschulpädagogik, Unterrichtsentwicklung und Professionalisierung.

Arbeitsschwerpunkte

Ästhetische Bildung im Bereich Spiel, Theater, Bild und Bilderbuch, Kinderliteratur.

Ästhetische Forschung in der Kindheit. Übergänge, Schuleingangsstufe, Anfangsunterricht, Schriftspracherwerb.

Veröffentlichungen

Wozilka, Jenny (1997): Mathematische Phänomene in der Kinderliteratur. In: Die Grundschulzeitschrift, 11. Jg., Heft 102, S. 18–21.

Wozilka, Jenny (2001): Raum–Figur–Bewegung. Szenisches Spiel nach Carlo Collodis ‚Pinocchio‘. In: Gundel Mattenklott und Constanze Rora (Hrsg.): Arbeit an der Einbildungskraft. Baltmannsweiler: Schneider-Verlag Hohengehren, S. 53 - 79.

Wozilka, Jenny (2002): Lesenlernen im 16. Jahrhundert: Valentin Ickelsamer. In: Arnold Grömminger (Hrsg.): Geschichte der Fibel. Frankfurt am Main: Peter Lang.

Wozilka, Jenny (2010): Forschungsgegenstand Bilderbuch: Analyse und Rezeption von ausgewählten Bilderbüchern zum Generationenverhältnis am Beispiel von Großvater und Enkel. In: kjl Kinder-Jugendliteratur und Medien in Forschung, Schule und Bibliothek, Februar 2010, S. 78 – 82.

Wozilka, Jenny (2005): Komik und Gefühl in der Kinderliteratur. Baltmannsweiler: Schneider-Verlag Hohengehren.

Das Impressum.

PH lesenswert – Online-Magazin des Zentrums für Literaturdidaktik –
Kinder Jugend Medien (ZeLd) der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg

Redaktion : Caroline Roeder

Freie Mitarbeiter: Astrid Jirasek, Fabian Kneller, Aylin Tschanadi

Die Rechte für die einzelnen Beiträge liegen bei den AutorInnen.

Gestaltung: Laura Blankenhorn

Inhaltlich verantwortlich:

Prof. Dr. Caroline Roeder

Pädagogische Hochschule Ludwigsburg

Institut für Sprachen – Deutsch

Reuteallee 46

71634 Ludwigsburg

Internet: www.ph-ludwigsburg.de/zeld.html

Externe Links

Die gekennzeichneten Links verweisen auf weitervermittelte Inhalte, die sich die PH lesenswert-Redaktion nicht zu eigen macht. Die Verantwortlichkeit liegt beim jeweiligen externen Anbieter. Die externen Inhalte wurden beim Setzen des Links geprüft. Es ist nicht auszuschließen, dass die Inhalte im Nachhinein von den jeweiligen Anbietern verändert werden. Sollten Sie der Ansicht sein, dass die verlinkten externen Seiten gegen geltendes Recht verstoßen oder sonst unangemessene Inhalte haben, so teilen Sie uns dies bitte mit.